

Jes 61, 1-3a / Mt 25, 31-40

*„Wir brauchen nicht eine andere Kirche, aber eine Kirche, die anders ist.“*

Liebe Schwestern und Brüder, diesen Satz verdanken wir einem großen Theologen aus Frankreich: Yves Congar. Der Vatikan untersagte ihm in den Jahren 1954 bis 1956 seine Lehrtätigkeit und die Veröffentlichung von Büchern. Papst Johannes XXIII. rief ihn dann als Berater und Experten für das Zweite Vatikanische Konzil nach Rom. Und Papst Johannes Paul II. ernannte ihn 1994 zum Kardinal. Von ihm stammt das Wort: *„Wir brauchen nicht eine andere Kirche, aber eine Kirche, die anders ist.“*

Dieses Wort könnte man auch über das Leben des heiligen Martin schreiben. Er ist ein ziemlicher Revoluzzer – damals im 4. Jahrhundert und heute im 21. Jahrhundert. Wir alle kennen die Geschichte, wie er als Jugendlicher seinen Mantel mit einem frierenden Bettler teilt. Damals war er noch nicht getauft. Heute wollen wir nicht bei dieser bekannten Geschichte verweilen, sondern ein paar andere überraschende und aktuelle Aspekte seines Lebens anschauen. Sein Leben und sein Glaubenszeugnis leuchten auch in unsere Zeit.

Der heilige Martin hat im 4. Jahrhundert gelebt. Das war in der Zeit, als die bis anhin verfolgte Kirche im römischen Kaiserreich zur Staatsreligion wurde. Plötzlich gehörten die Getauften zu den Privilegierten. Der Papst kleidete sich wie der Kaiser, die Bischöfe kleideten sich wie die Fürsten, die Priester wurden zu kirchlichen Beamten. Der Kaiser errichtete Gottesdiensthäuser, Basiliken genannt. Dort konnten fortan Gottesdienste gefeiert werden. Der Chorraum wurde selbstverständlich erhöht, weil auch ein Kaiser oder König nicht auf der Ebene des Volkes auftreten würde. Der Bischof saß wie der König sogar beim Gottesdienst auf einem besonderen Stuhl – Kathedra genannt. Ihr merkt, diese Zeit hat die Kirche bis heute geprägt. Vieles in der Kirche, das für die meisten von uns so selbstverständlich ist, ist nicht Frucht des Evangeliums, sondern verhärteter Zeitgeist aus dem 4. Jahrhundert. Vieles ist auch heute nicht Zeugnis der Liebe Gottes zu jedem Menschen, sondern kaltes Machtkalkül.

Aber gehen wir zurück zum heiligen Martin. Viele tragen seinen Namen und sind stolz darauf. Kürzlich klagte mir ein Pfarrer, dass die Eltern ihren Kindern keine Heiligennamen mehr geben. Ich sagte zu ihm, dass es das auch früher schon gegeben habe, zum Beispiel im Jahre 316. Da bekam doch tatsächlich ein Knabe den heidnischen Namen „Sohn des Mars“ oder „dem Mars geweiht“. In lateinischer Sprache heißt das Martinus. Also auch aus Menschen, die keinen Heiligennamen tragen, können große Heilige werden. Ein anderer Pfarrer regt sich darüber auf, dass Eltern ihre Kinder nicht als Säuglinge taufen lassen. Sie sollten sich später

selbst entscheiden. Im Jahre 334 ließ sich Martin taufen – als 18-Jähriger. Er wurde Mönch, gründete ein Kloster und wurde schließlich 371 Bischof von Tours. Bischof wurde er, weil das Volk ihn wollte. Nicht alle waren begeistert. In der Biografie, die zu seiner Lebzeit geschrieben wurde, lesen wir: *„Bei allen gab es nur einen Wunsch, eine Stimme und eine Meinung: Martinus sei der Würdigste für das Bischofsamt, mit einem solchen Bischof sei die Kirche wahrhaft glücklich. Eine kleine Zahl von Leuten allerdings und etliche unter den Bischöfen, die zur Einsetzung des Bischofs herbeigerufen waren, widersprachen gewissenlos. Sie behaupteten, Martin sei ein verachtenswerter Mensch. Ein Mann von so kümmerlichem Aussehen, mit schmutzigem Kleid und ungepflegtem Haar sei nicht würdig, Bischof zu werden. Doch das Volk war klügeren Sinnes und hielt deren Meinung für lächerliche Torheit.“* Nun war er Bischof – in einer Zeit, in der das Bischofwerden für die meisten ein Karriereschritt war. Und der heilige Martin?

Martin wurde vom Volk gegen sein Widerstreben zum Bischof gewählt. Er behielt seinen einfachen Lebensstil bei und begnügte sich weiterhin mit schlichter Mönchskleidung. Das gefiel nicht allen seinen Kollegen im Bischofsamt. Sie hatten sich an den Prunk und das Leben der Privilegierten gewöhnt. Martin bestieg zu ihrem Ärger nicht den erhöhten Thron in der Kirche, die Kathedra, sondern begnügte sich mit einem schlichten dreibeinigen Stühlchen, wie es Sklaven benutzten. Am Schluss der Lebensbeschreibung schreibt der Biograf zugleich besorgt und mit Humor: *„Tatsächlich haben wir selber etliche kennengelernt, die neidisch waren auf seine Wunderkraft und sein heiliges Leben, die an ihm eben das hassten, was sie selbst nicht besaßen und auch nicht nachvollziehen konnten. Und dabei – nur mit Schmerzen und Tränen ist solche Schande zu gestehen! – waren seine Widersacher, die freilich nicht zahlreich waren, fast nur Bischöfe. Es ist nicht nötig, die Namen zu nennen, auch wenn sie mich ringsum anbellern. Es mag vollauf genügen, wenn einer von ihnen dieses Buch liest und zur wahren Einsicht findet und dann vor Scham rot wird. Wenn einer wütend wird, dann bekennt er ja selbst, dass er gemeint sei, während wir vielleicht an andere dachten.“* Gott sei Dank haben auch viele andere Amtsträger durch die Kirchengeschichte hindurch die Machtspiele nicht für Glauben gehalten. Das Machtgehabe treibt auch heute Menschen zur Kirche hinaus – nicht nur das Machtgehabe von Bischöfen, Priestern und Ordensleuten, sondern auch von Beamten in unseren noch mächtigen Machtapparaten an verschiedenen Orten.

Für den heiligen Martin war klar: *„Wir brauchen nicht eine andere Kirche, aber eine Kirche, die anders ist.“* Also weg vom Machtdenken, das Menschen übersieht und fertigmacht; weg vom ängstlichen Festhalten an allem Besitz, der unserer Verkündigung so oft im Wege steht; weg vom Formalismus, der nichts bewegt; weg vom Intellektualismus, der mit abstrakten Papieren glänzt; weg von der Unbeweglichkeit, die beim «so hat man es immer schon gemacht» sitzen bleibt.

Letzteres, sagt Papst Franziskus, ist ein Gift im Leben der Kirche. Weil der heilige Martin nicht so tat, wie die meisten andern, sondern sich an Christus orientierte, blieb er bei den Menschen und konnte glaubwürdig Christus verkündigen. In seinem Leben wurde das wahr, was Gott gefällt. Was gefällt Gott? Wir haben es in der Lesung und im Evangelium gehört. Das gefiel Gott im 4. Jahrhundert – das gefällt Gott im 21. Jahrhundert. Der heilige Martin hat es nicht nur gehört, sondern auch gelebt. Darin kann er uns allen ein Vorbild sein. Hören wir ein paar Sätze aus den heutigen Lesungen. Sie sind Lebensprogramm – auch heute:

*Der Geist Gottes, des Herrn, ruht auf mir; denn der Herr hat mich gesalbt.* – Das gilt für uns alle. Durch die Taufe und die Firmung sind wir Gesalbte. Vergessen wir das nie!

*Er hat mich gesandt, damit ich den Armen eine frohe Botschaft bringe und alle heile, deren Herz zerbrochen ist,* - denken wir an die vielen Menschen in unserer Nähe, deren Herz zerbrochen ist!

*damit ich den Gefangenen die Entlassung verkünde und den Gefesselten die Befreiung,* - der heilige Martin nahm die Menschen nicht in seinen Dienst, sondern liess sie Befreiung erfahren!

*damit ich alle Trauernden tröste,* - wie wichtig dieser Dienst ist, haben wir wohl alle schon selbst erfahren.

*den Hungrigen zu essen geben, den Durstigen zu trinken,* - es geht hier um alles, was wir zum Leben brauchen.

*die Fremden und Obdachlosen aufnehmen,* - nie und nimmer darf uns Getaufte die Verachtung auszeichnen. Darum müssen wir uns auch von Parteien und Parolen in aller Deutlichkeit verabschieden, die sich durch Verachtung gegenüber Menschen aus anderen Kulturen oder Religionen auszeichnen.

*Nackten Kleidung geben,* - manchmal kann das auch bei uns heissen, dass wir wie der heilige Martin unseren Mantel teilen, aber noch viel häufiger und wichtiger ist, dass wir mit den Menschen, die um Hilfe betteln, wenigstens einen freundlichen Blick und ein gutes Wort schenken.

*Kranke besuchen,* - das können wir heute wieder einmal tun: einen kranken Menschen besuchen oder ihm anrufen.

*Menschen auch im Gefängnis nicht vergessen* – Das Gefängnis und die Menschen im Gefängnis habe ich erst kennengelernt, als ich Menschen im Gefängnis besuchte. Wir vergessen sie oft. Hier sind wir als Kirche besonders gefordert: Menschen nicht abschreiben, sondern ihnen helfen, einen guten Weg zu finden.

„*Wir brauchen nicht eine andere Kirche, aber eine Kirche, die anders ist.*“ Wagen wir es! Dann hören wir wie der heilige Martin, der am 11. November 397 in Tours beerdigt wurde, die Worte Jesu: «Was ihr für die geringsten Schwestern oder Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.»